

Siegfried Zepf
Psychoanalyse

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft und als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Ansätze vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Stärker als früher steht die Psychoanalyse in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologischen Psychiatrie. Als das anspruchsvollste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Konzepte zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Siegfried Zepf

PSYCHOANALYSE

**AUFSÄTZE ZU EPISTEMOLOGISCHEN
UND SOZIALPSYCHOLOGISCHEN FRAGEN
SOWIE ZU DEN THEORETISCHEN
UND THERAPEUTISCHEN KONZEPTEN**

BAND I

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2011 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Hanspeter Ludwig, Gießen

www.imaginary-art.net

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

www.majuskel.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-2069-7

Inhalt

Einführung	7
Arbeiten zu epistemologischen Fragen in der Psychoanalyse	39
1 Der Konstruktivismus in der Psychoanalyse	41
2 »Man bitte, eine Auge zuzudrücken« – Von Freuds Verführungstheorie zur Theorie des Ödipuskomplexes und zurück	63
3 Bindungstheorie und Psychoanalyse	99
4 Die Gedankenwelt Wilfred R. Bions – Ein genialer Wurf?	125
5 Psychoanalyse und Säuglingsbeobachtung	135
6 Psychoanalyse und empirische Forschung in der Psychotherapie – Methodologische Probleme	155
7 Metapsychologie – Ein Plädoyer für die Wiederaufnahme einer Debatte	199
Arbeiten zu Fragen einer psychoanalytischen Sozialpsychologie	233
8 Das Verhältnis von Unbewusstem und Bewusstsein in der Psychoanalyse und im historischem Materialismus	235

9	Konsumverhalten und Identität – Psychoanalytische Überlegungen	267
10	Anmerkungen zu Otto Kernbergs Aufsatz »Psychoanalytische Beiträge zur Verhinderung gesellschaftlich sanktionierter Gewalt«	295
11	Pop-Konzerte – Symbol und Instrumentalisierung unsagbarer Erfahrungen?	303

Einführung*

Es gibt zahlreiche Arten der Behandlung von Neurosen, aber nur eine Theorie ist in der Lage, sie zu verstehen.

Otto Fenichel 1945b, S. 147

Um eine bessere Zugänglichkeit zu gewährleisten habe ich in diesem beiden Bänden Aufsätze versammelt, die in den letzten Jahren in deutsch- und englischsprachigen Zeitschriften erschienen sind. Ich habe sie in Arbeiten zu epistemologischen, sozialpsychologischen, theoretischen und therapeutischen Fragen gegliedert. Auf der Suche nach einem längst verlorenen »conceptual common ground« (Wallerstein 1990, S. 4) werden in ihnen verschiedene psychoanalytische Konzeptualisierungen kritisch diskutiert.

Auf den ersten Blick scheint eine derartige konzeptuelle Debatte überflüssig, Aus Sicht der meisten meiner psychoanalytischen Kollegen hat sich in der Psychoanalyse im Vergleich zu Freuds Zeiten vieles zum Besseren gewendet. Die Ausbildung sei einheitlicher geregelt, Drittmittel werden für psychoanalytische Forschungsvorhaben zur Verfügung gestellt, einige der psychoanalytisch konzipierten psychischen Prozesse seien auf cerebraler Ebene verankert worden oder können in Ergebnissen der Säuglingsforschung wieder gefunden werden, und die Erfolge psychoanalytischer Behandlungen seien inzwischen in vielfältigen Untersuchungen empirisch ausreichend verifiziert.

Als eine besondere Errungenschaft in der BRD gilt aber vor allem, dass aus der Psychoanalyse ein staatlich anerkanntes psychotherapeuti-

* Teile dieser Einführung erschienen in: Zepf S (2008) Psychoanalyse – auf dem Weg in eine Sackgasse? Z psychoanal Theo Prax 23: 434–457, und in: Zepf S (2010) Psychoanalysis – on ist way down a dead end street? J Am Acad Psychoanal Dyn Psychiat 38: 459–481.

ches Verfahren geworden ist. Diese Anerkennung war für uns so bedeutsam, weil damit die Kosten für die Behandlungen von den Krankenkassen übernommen werden konnten, und die Honorare uns, wenn auch kein sehr gutes, so doch ein einigermaßen sicheres Einkommen garantierte.

Aber nicht nur in ökonomischer Hinsicht ist das Feld inzwischen ausreichend gut bestellt. Auch im Wettbewerb mit anderen psychotherapeutischen Verfahren ist die Psychoanalyse konkurrenzfähig aufgestellt. Anders formuliert: Von dem von Freud diagnostizierten Widerstand, den die Gesellschaft der Psychoanalyse einst entgegenbrachte, kann heute nicht mehr die Rede sein. Wie auch die vielfältigen Veranstaltungen anlässlich Freuds 150. Geburtstag zeigen, ist die Psychoanalyse inzwischen in der Gesellschaft angekommen.

Einer der Gründe für diese Entwicklung ist so offensichtlich, dass er möglicherweise gerade deshalb immer wieder übersehen werden muss: Der Verzicht auf gesellschaftskritische Fragestellungen. Freud (1910d, S. 111) zufolge musste sich die Gesellschaft

im Widerstande gegen uns befinden, denn wir verhalten uns kritisch gegen sie; wir weisen ihr nach, dass sie an der Verursachung der Neurosen selbst einen großen Anteil hat.

Diese Zeit ist vorbei. Im Laufe der Entwicklung sind sozialpsychologische Fragen, die von einer, wie Freud meinte, »rücksichtslosen Bloßlegung« gesellschaftlicher »Schäden und Unzulänglichkeiten« (ibid.) angetrieben wären, aus unserem Fragenkatalog zunehmend verschwunden.

Man könnte hier einwenden, dass es durchaus noch sozialpsychologische Untersuchungen gibt. So wurden bspw. Analysen vorgelegt, in denen versucht wurde, das politische Geschehen aus der Psychologie staatstragender Figuren zu erklären, oder die selbstmörderischen Attentate islamischer Terroristen psychoanalytisch zu sezieren (z. B. Baruch 2003; Casoni & Brunet 2002). Bei der Lektüre dieser Untersuchungen wird allerdings sehr schnell erkennbar, dass in ihnen nicht unsere Gesellschaftsform in eine kritische Perspektive gerückt wird. Im Gegenteil, indem wir die gesellschaftliche Verfasstheit unseres Daseins auf die Psychologie der Menschen – bspw. auf die von George Bush (z. B. Wirth 2002) – zurückführen, verneinen wir, dass sie im Wesentlichen vom Selbst-

verwertungsinteresse des Kapitals bestimmt ist, und leihen damit unserer gesellschaftlichen Lebenswirklichkeit noch den Glanz des Humanen. Und indem wir versuchen, mit unseren psychoanalytischen Kategorien Terroristen als psychisch gestört zu etikettieren, können wir uns glauben machen, dass unsere Gesellschaftsform so optimal ist, dass sie nur von seelisch schwer gestörten Menschen angegriffen werden kann.

Auch könnte man argumentieren, dass in der Geschichte der Psychoanalyse eine Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen nie zu ihren Hauptthemen gehörte. Neben Freud (1910d, S. 115), der selbst »Veränderungen in unserer Kultur« anmahnte, weil wir in ihnen »allein das Heil für unsere Nachkommen erblicken können«, waren es bestenfalls eine Handvoll Psychoanalytiker – zu ihnen kann man etwa Siegfried Bernfeld, Paul Federn, Otto Fenichel, Edith Jacobson, Karl Landauer, Annie und Wilhelm Reich und Ernst Simmel zählen –, die man als jene »umstürzlerischen Geister(n)« bezeichnen konnte, als die Anna Freud (1959, zit. nach Parin 1978, S. 655) die Psychoanalytiker der ersten Stunde beschrieben hat. Aber gemessen an der Gesamtzahl der Psychoanalytiker der ersten Generation repräsentieren diese Wenigen doch einen wesentlich höheren Anteil an gesellschaftskritischen Psychoanalytikern als dies heute der Fall ist.

Die Vermutung ist nicht von der Hand zu weisen, dass wir unseren ehemaligen Platz zwischen allen Stühlen gegen kassenrechtlich abgesicherte Sessel hinter der Couch auch deshalb eintauschen konnten, weil sozialkritische Fragen nicht mehr gestellt wurden. Nachdem wir uns in diesen Sesseln niedergelassen haben wurde jedenfalls die Frage nach gesellschaftskritischen Psychoanalytikern so abwegig, wie es etwa die Frage nach kritischen Dentisten wäre. Zusammen mit ihnen sind wir in das Gesundheitssystem integriert, und wie sie haben wir uns zur Durchsetzung unserer standespolitischen Interessen in Fachgesellschaften organisiert. Gemeinsam mit Dentisten und anderen arbeiten wir heute unter denselben strukturellen Bedingungen und niemand käme auf die Idee, aufgrund ihrer beruflichen Situation mit vorwurfsvollem Unterton zu fragen, wo denn nun kritische Dentisten bleiben, welche die bestehende Gesellschaftsform problematisieren.

Unter diesen Umständen kann es kaum verwundern, dass wir Standespolitik an die Stelle von Gesellschaftskritik rückten. Während aber die berufliche Tätigkeit der Dentisten nicht zwangsläufig von ihrer Haltung zu gesellschaftlichen Phänomenen beeinflusst wird, ist die Situation für Psychoanalytiker eine andere. Abgesehen davon, dass in der BRD die Psychoanalyse nicht als eigenes Behandlungsverfahren, sondern unter dem Namen »analytische Psychotherapie« mit einer befristeten Stundenzahl und -frequenz in das Gesundheitssystem eingegliedert wurde, hat für unsere berufliche Tätigkeit die Abstinenz gegenüber gesellschaftlichen Fragen Folgen. Nicht nur, dass diese Abstinenz Freuds (1905e, S. 176) Haltung widerspricht,

dass wir in unseren Krankengeschichten den ... sozialen Verhältnissen der Kranken ebensoviel Aufmerksamkeit schuldig sind wie den ... Krankheitssymptomen,

mithin zu beachten ist, dass ein Unternehmer nicht nur einen interessanten Beruf hat, sondern, indem mit dem Kauf der Arbeitskraft seiner Arbeiter und Angestellten auch das Recht erwirbt, sie auszubeuten, beide mithin auch das Ausführungsorgan eines ihnen fremden Interesses sind. Schwerwiegender scheint mir, dass wir mit dieser Abstinenz eine entscheidende Empfehlung Freuds (1933a, S. 169) in ihr Gegenteil verkehren. Während er die Psychoanalyse explizit »nicht als Therapie« unserem »Interesse« empfiehlt,

sondern wegen ihres Wahrheitsgehaltes, wegen der Aufschlüsse, die sie uns gibt über das, was dem Menschen am nächsten geht, sein eigenes Wesen,

verzichten wir damit genau auf die Einsichten in das menschliche Wesen, die uns die Psychoanalyse ermöglichen könnte. Denn mit dieser Abstinenz verschwindet aus unserem Blick, dass neurotische Störungen nicht nur individuelle Erkrankungen, sondern zugleich auch lebende Symptome eines Gesellschaftssystems darstellen, die in dessen Strukturen gründen. Wir fallen damit noch hinter Sándor Ferenczi (1908, S. 22) zurück, der die Verdrängung als ein »soziale Phänomen« (1928, S. 426) und die individuellen Neurosen als eine »gesellschaftliche Krankheit« bezeichnete, und damit schon vor hundert Jahren darauf aufmerksam machte, dass die wesentlichen Bedingungen neurotischer Störungen nicht in den Individuen selbst, sondern – ihnen sozusagen »außermittig« –

in den gesellschaftlichen Verhältnissen liegen, in denen sie aufwachsen und leben.

Mit der Abstinenz gegenüber Fragen, die in jene soziale Richtung weisen, in der Marx (1845, S. 6) das menschliche Wesen situiert –

das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse –,

verschließen wir uns die Perspektive einer analytischen Sozialpsychologie, in welcher die wesentlichen ätiologischen Bedingungen neurotischer Störungen sichtbar gemacht werden könnten. Bedenkt man, dass jede Wissenschaft nicht auf die Erscheinungsformen, sondern auf die wesentlichen Bestimmungsmomente ihres Gegenstandes fokussiert, wird ganz offensichtlich, dass wir mit dieser Abstinenz, die unseren ätiologischen Zugriff auf die Störungsursachen bei Vater und Mutter und vor den gesellschaftlichen Verhältnissen enden lässt, die Entwicklung der Psychoanalyse als eine lediglich dem Anschein verpflichtete Wissenschaft in die Sackgasse ihrer vollen Entfaltung treiben, an deren Ende sie sich als eine wesenslose – und d. h. als eine Scheinwissenschaft – offenbart.

Indem wir unseren Blick von den gesellschaftlichen Verhältnissen abwandten, trockneten wir auch die Quelle aus, die unser Erkenntnisinteresse speist, die Beziehung zwischen triebbestimmten Wünschen und ihren gesellschaftlichen Restriktionen, die sich einst noch in Freuds Triebtheorie und seinem sozialkritischen Ansatz abbildete. Anstatt diesem Ansatz zu folgen, zogen wir es vor, den Weg des geringsten Widerstandes, dem kürzesten Weg zur Anerkennung und zu den sichersten Einkünften einzuschlagen. Schon vor vierzig Jahren erinnerte Kurt Eissler (1965, S. 93) der Bericht des Präsidenten der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung, Ives Hendrick, an den Jahresbericht des Vorstandsvorsitzenden eines sehr erfolgreichen Industrieunternehmens. An vorläufigem Ende dieser Entwicklung sind wir heute angekommen, allerdings mit etwas, das zwar noch den Namen »Psychoanalyse« trägt, von dem man aber nicht mehr so genau weiß, worauf er sich bezieht.

Denn die Reduktion der Psychoanalyse auf ein bloßes Therapieverfahren ging mit einem Ausfransen ehemals relativ einheitlicher psychoanalytischer Konzepte in eine Vielfalt nicht nur unterschiedlicher, sondern

Siegfried Zepf

PSYCHOANALYSE

**AUFSÄTZE ZU EPISTEMOLOGISCHEN
UND SOZIALPSYCHOLOGISCHEN FRAGEN
SOWIE ZU DEN THEORETISCHEN
UND THERAPEUTISCHEN KONZEPTEN**

BAND II

Psychosozial-Verlag

Inhalt

Arbeiten zu den theoretischen Konzepten der Psychoanalyse	7
12 Über den Zusammenhang von Bewusstsein vorbewusst, unbewusst und Sprache – Freuds Konzeptualisierungsversuche	9
13 Affekt, Spiel, Sprache – Grundsätzliches zur Entwicklung des kindlichen Denkens	37
14 Zur Psychodynamik des infantilen Autismus	75
15 Libido und psychische Energie – Freuds Konzepte nochmals betrachtet	105
16 Das Konzept der Funktionslust – Sollten wir es verabschieden?	129
17 Formen der Identifizierung – Freuds Konzepte neu organisiert	149
18 Das Konzept der »psychischen Realität«	183
19 Agieren, Symptom- und Ersatzhandlungen	197
20 Brauchen wir das Konzept der Spaltung?	223
21 Über Rationalisierung und Intellektualisierung ...	249

22	Trauma und traumatische Neurose – Versuch einer Klärung der Konzepte Freuds	271
Arbeiten zu den therapeutischen Konzepten der Psychoanalyse		299
23	Der psychoanalytische Prozess und Freuds Konzepte Übertragung und Übertragungsneurose	301
24	Einige Gedanken zum Verhältnis von Empathie und Gegenübertragung	331
25	Über Abstinenz und Neutralität	359
26	Durcharbeiten, Ersatzbildungen und Widerstand	381
27	Der »blinde Fleck« im Gesichtsfeld des Analytikers und einige seiner Folgen	407

12

Über den Zusammenhang von Bewusstsein, vorbewusst, unbewusst und Sprache – Freuds Konzeptualisierungsversuche*

Der Analytiker bestellt den Patienten zu einer bestimmten Stunde des Tages, lässt ihn reden, hört ihn an, spricht dann zu ihm und lässt ihn zuhören ... Weiter nichts als das? Worte, Worte und wiederum Worte, wie Prinz Hamlet sagt.

Sigmund Freud 1926e, S. 213f.

Vor allem am Problem interessiert, wie psychische Vorgänge bewusst werden, hat sich Freud in mehreren Arbeiten mit dem Bewusstsein beschäftigt. Der Sprache wird dabei durchgängig eine zentrale Rolle zugeschrieben. Am prägnantesten bringt er seine Überlegungen in folgender Passage zum Ausdruck:

Was wir die bewusste Objektvorstellung heißen durften, zerlegt sich uns ... in die *Wortvorstellung* und in die *Sachvorstellung*, die in der Besetzung, wenn nicht der direkten Sacherinnerungsbilder, doch entfernterer und von ihnen abgeleiteter Erinnerungsspuren besteht. Mit einem Male glauben wir nun zu wissen, wodurch sich eine bewusste Vorstellung von einer unbewussten unterscheidet ... die bewusste Vorstellung umfasst die Sachvorstellung plus der zugehörigen Wortvorstellung, die unbewusste ist die Sachvorstellung allein (Freud 1915e, S. 300).

* Erschienen in: Zepf S (2006) Über den Zusammenhang von Bewusstsein, vorbewusst, unbewusst und Sprache. Einige Überlegungen zu Freuds und Lorenzers Konzeptualisierungsversuche. Z psychoanal Theo Prax 21: 48–70.

Um genau zu sein, wird festgehalten, dass allein die Verbindung von Wort- und Sachvorstellungen nicht schon garantiere, dass eine dem »System *Ubw*« (des Unbewussten) angehörende Sachvorstellung ins System des Bewussten Eingang findet. »(D)ie Verknüpfung mit Wortvorstellungen (fällt) noch nicht mit dem Bewusstwerden zusammen(.), sondern« gebe »bloß die Möglichkeit dazu ...«. Deshalb charakterisiere diese Verknüpfung »kein anderes System als das des *Vbw* (des Vorbewussten)« (1915e, S. 301). Um bewusst zu werden, müsse eine unbewusste Vorstellung nicht nur »mit den ihr entsprechenden Wortvorstellungen überbesetzt« werden (1915e, S. 300). Sie bedürfe noch einer weiteren »Überbesetzung« (1915e, S. 292; Kursivierung aufgehoben) – etwa in Gestalt einer »Aufmerksamkeitsbesetzung« von Seiten des Systems *Bw* (1900a, S. 621).

Da jedoch eine verdrängte, unbewusst gewordene Sachvorstellung ihre Besetzung behielte, drohe die Gefahr, dass sie erneut über das Vorbewusste wieder ins Bewusstsein eindringe. Deshalb bedürfe es einer »Gegenbesetzung« (1915e, S. 280), wodurch ihr Auftreten bzw. ihr Wiederauftreten im Bewusstsein verhindert würde (1915e, S. 281; 1916-17a, S. 426; 1926d, S. 190). Für diese Gegenbesetzung werde die libidinöse Besetzung der unbewussten Sachvorstellung teilweise entzogen (1915e, S. 280) und auf eine »Ersatzvorstellung« verschoben, die sich mit den ihr zugehörigen Wortvorstellungen verbinde. Generell gilt:

Die Ersatzvorstellung spielt ... für das System *Bw* (*Vbw*) die Rolle einer Gegenbesetzung, indem sie es gegen das Auftauchen der verdrängten Vorstellung im *Bw* versichert (1915e, S. 281).

Jappe (1971, S. 69) machte darauf aufmerksam, dass der »triumphale Duktus«, in dem diese vielzitierte Textstelle von Freud vorgetragen wird, nahe legt, dass hier offensichtlich ein schon länger bestehendes Problem, nämlich die sprachtheoretische Fassung von bewussten und unbewussten Vorstellungen, einer Lösung zugeführt wird. Bereits 1909 merkte er bei der Diskussion eines Vortrages von Baas mit dem Titel »Wort und Gedanke« an:

Die Wortvorstellungen haben eine ganz bestimmte Rolle zum Bewussten und Unbewussten, und das Problem, welcher Natur dieses Verhältnis ist und wieso die Verdrängung einer Vorstellung sich im Unbewusstwerden äußern kann, harrt vorläufig noch der Lösung ... Wir können uns das vorläufig

nur so vorstellen, dass die Wortvorstellungen der Schlüssel dazu sind (Nunberg & Federn 1967, S. 151).

Dass dies für Freud kein beiläufiges, sondern ein zentral stehendes Problem war, ergibt sich schon daraus, dass er das psychoanalytische Therapieverfahren, in dem Unbewusstes bewusst zu machen ist, als ein ausschließlich sprachgebundenes konzeptualisierte – »In der analytischen Behandlung geht nichts anderes vor als ein Austausch von Worten zwischen dem Analysierten und dem Arzt« (Freud 1916-17a, S. 9) –, so dass der Nachweis unabdingbar wurde, wie Worte und Unbewusstes miteinander zusammenhängen. In irgendeiner Weise musste sich das Unbewusste in der Sprache darstellen und über die Sprache auch erreichbar sein.

Im vorgestellten Zitat wird nun zum erstenmal und mit Entschiedenheit die Erkenntnis formuliert, dass das Bewusstsein eines Ereignisses in seinen kognitiven Aspekten an seinem sprachlichen Ausdruck hängt, dass das unbewusst Gewordene die Sprache verliert, aber gleichwohl in der Gestalt von Ersatzvorstellungen wieder in der Sprache erscheinen kann. Die These von den Wort- und Sachvorstellungen fügte sich nahtlos in das topographische Modell ein, knüpft an eine jedermann zugängliche Erfahrung an und »erhält so den Glanz von Anschauungsnähe und Bedeutungstiefe in einem« (Jappe 1971, S. 69). Liest man ferner im Terminus »Wortvorstellungen« »Vorstellungen« als in Begriffe gefasste und durch Worte bezeichnete Vorstellungen und nimmt man noch seine Äußerung hinzu, dass im Wachzustand »das Denken in *Begriffen* ... vor sich geht« (Freud 1900a, S. 51), gewinnt man darüber hinaus noch den Eindruck, als stünde die Freudsche These auch im Einklang mit einigen sprachtheoretischen Konzeptionen. Deren Grundthese formuliert das scholastische Diktum »vox significat (rem) mediantibus conceptibus« (Ullmann 1957, S. 71). Danach wird der Bewusstsein konstituierende Zusammenhang von Worten und Gegebenheiten der Außenwelt nicht über bloß sinnliche Vorstellungen, den Erinnerungsbilder von Wahrnehmungen, sondern über Begriffe hergestellt, die als ideelle Abbilder der Wirklichkeit auf der Grundlage dieser Vorstellungen gebildet werden. Diese Auffassung, die De Saussure bereits 1915 (S. 98) vorgetragen hatte, wonach der Zusammenhang von Worten und Dingen kein direkter, sondern

immer ein über Begriffe vermittelter ist, dass Worte Begriffe bedeuten, wurde auch in dem bekannten semiotischen Dreieck von Ogden & Richards (1923, S. 18) dargestellt. Auf diese Autoren greifen implizit auch Rapaport et al. (1968; s. auch Rosen 1966, S. 841) zurück, wenn sie darauf hinweisen, dass in eine psychoanalytische Sprachtheorie die über Sprache möglich gewordene Begriffsbildung Eingang finden muss. Sie begründen ihre Forderung wie folgt. Jeder Begriff hat eine durch Abstraktion gewonnene intensionale Bestimmung, einen Inhalt, und eine Extension, einen Umfang. Der Begriffsinhalt ist ein Komplex von Merkmalen, die den Gegenständen gemeinsam sind, welche unter diesen Begriff subsumiert werden und die deshalb innerhalb seines Umfanges liegen. Etwa: Zum Umfang des Begriffs »Tisch« gehören

all the tables that exist or can be thought of, irrespective of their material, shape, color, number of legs, or use. The content of the concept ›table‹ which may be referred to as ›tableness‹, is the elusive common characteristic of all tables. ›Tableness‹ exists nowhere, but still is inherent to all tables (1968, S. 191).

Ohne über den Inhalt des Begriffs »Tisch«, ohne über die abstrahierte Intension »Tischhaftigkeit« zu verfügen, könnte ein bestimmtes wahrgenommenes und in Gestalt einer Vorstellung sinnlich repräsentiertes Ding – etwa ein Holzbrett mit vier Beinen – auch nicht als Tisch bewusst werden. Da es Bewusstsein nicht an sich, sondern immer nur als ein Bewusstsein von etwa gibt, gilt aus erkenntnis- und sprachtheoretischer wie auch aus der Sicht von Rapaport et al. (1968), dass Gegenstände in einem Prozess bewusst werden, indem sie über die extensionalen Bestimmungen ihres mit einem Wortzeichen versehenen Begriffs – über ihre Vorstellungen – identifiziert und über die Intensionen der Begriffe, in deren Umfang die Vorstellungen liegen, als konkrete Fälle bestimmter Abstraktionen ausgewiesen werden. Erst mit dieser Auffassung kann jenes »probeweise(.) Handeln« (Freud 1933a, S. 96) auf jenem bewussten Niveau begründet werden, das Freud (1915e, S. 300) als »Sekundärvorgang« beschreibt. Deshalb sagt Cavell (1998, S. 457) zurecht, »that only behaviour that is guided or informed by concepts can be said to be ›minded‹«. Die Sprache schafft Bewusstsein aufgrund bezeichneter Begriffe, die erlauben, die »Zugehörigkeit« (Rapaport et al. 1968, S. 189) von Erfahrungen zu bestimmen, sie nach logischen Gesichtspunkten zu kategorisieren und

auf ihrer Grundlage zu planen und zu handeln. »Etwa begreifen, sich einen Begriff von etwas machen«, sagt Graumann (1965, S. 36), »heißt, etwas Besonderes als zu etwas Allgemeinen gehörig aufzufassen. Etwas als etwas erkennen ist die formale Struktur dieser so alltäglichen ... kognitiven Leistung«.

Wenn also die Bedeutungen eines Wortes oder eines Syntagmas nicht sinnliche Vorstellungen, sondern Begriffe sind (Klaus 1962, S. 68; Lyons 1977, S. 108ff.; Schaff 1961; Sapir 1960, S. 89; Ullmann 1957, S. 72), wäre die Freudsche Auffassung der »Wortvorstellungen« sprachtheoretisch lizenziert, wenn sie auf eine doppelte Registrierung der Wirklichkeit in sinnlichen Vorstellungen und ideellen Begriffen Bezug nähme. Diese Lesart wird allerdings zunächst durch die Art und Weise problematisiert, in der Freud in der Arbeit, der ich die zitierte Textstelle entnommen habe, zu seinem Urteil kommt. Freud diskutiert zunächst zwei Möglichkeiten der Unterscheidung von bewussten und unbewussten Vorstellungen. Die eine sieht er in einer »funktionellen Zustandsänderung« (Freud 1915e, S. 274; Kursivierung aufgehoben) der Vorstellung. Gemeint ist damit, dass »der Übergang aus dem System *Ubw* in ein nächstes ... nicht durch eine neue Niederschrift, sondern durch ... einen Wandel in der Besetzung« geschieht (1915e, S. 279; Kursivierung aufgehoben). Diese Annahme wird vor allem mit dem besetzungstheoretischen Argument verneint, dass es sich bei der Verdrängung »um einen Ersatz der vorbewussten Besetzung durch eine unbewusste« handelt. Deshalb sei es auch nicht einzusehen, »warum die besetzt gebliebene oder vom *Ubw* her mit Besetzung versehene Vorstellung nicht den Versuch erneuern sollte, kraft ihrer Besetzung in das System *Vbw* einzudringen« (1915e, S. 279f.), und damit der Möglichkeit nach dem Bewusstsein wieder zugänglich wird.

Eine zweite Möglichkeit, die auch die eingenommene Lesart der »Wortvorstellungen« legitimieren könnte, sieht Freud (1915e, S. 274) darin, dass dieselbe Vorstellung eine Niederschrift sowohl im System *Bw* wie auch im System *Ubw* erfahren hat und damit »gleichzeitig an zwei Stellen des psychischen Apparats vorhanden« ist. Unter Hinweis auf die Ersatzbildungen bei Psychosen, bei denen im Gegensatz zu den Übertragungsneurosen seiner Meinung nach die Objektbesetzungen aufgelöst und ins Ich zurückgezogen werden und deren Untersuchung ihn letztlich